

„Der Tod der biblischen Geschichte?!“ – Teil 1: Eine voreilige Todesanzeige

Einleitung: „Die biblische Geschichte ist tot!“

„Biblische Geschichte ist tot!“ Mit diesem Zitat ihres Kollegen Keith Whitelam¹ beginnen Iain Provan, V. Philips Long und Tremper Longman III ihre Geschichte Israels.² Mit dieser „Todesanzeige“ ist gemeint, dass die alttestamentlichen Texte für den Historiker als historisch-faktische Quellen unbrauchbar geworden sind. Eine Geschichte Israels könne sich nicht mehr nach der biblischen Tradition richten. Solch eine Geschichte wäre „biblische Geschichte“: Sie würde das biblische Narrativ paraphrasieren. Genau diese „biblische Geschichte“ sei nun aber gestorben.³

Dies ist der erste Teil einer Reihe von Artikeln zum vermeintlichen „Tod der biblischen Geschichte“. Die drei oben erwähnten amerikanischen Bibelwissenschaftler haben mit ihrem Werk *A Biblical History of Israel* (hier: BGI⁴) einen äußerst nachdenkenswertem und damit wertvollen Forschungsbeitrag geleistet. Ihnen zufolge ist die biblische Geschichte als Quelle faktisch-historischer Ereignisse noch längst nicht verstorben. Sie sei eine Patientin, aber es bestehe Aussicht auf eine Revitalisierung. Für diese Hoffnung argumentieren sie im *ersten* Teil ihres Buches. Diese Artikelreihe möchte ihr Argument auf zugängliche Weise präsentieren. Es ist ein theoretisches, aber schlagfertiges Argument, das sich mehr mit grundlegenden Fragen als mit konkreten archäologischen Daten beschäftigt.

Die Autoren von BGI stellen dem vermeintlichen Tod der biblischen Geschichte ihre These entgegen: Die uns erhaltenen alttestamentlichen Berichte, die den Anspruch erheben, den Zeitraum von ca. 2000 bis 400 v. Chr. historisch abzudecken, müssen für die Rekonstruktion der Geschichte Israels eine zentrale Rolle spielen.

Im Zuge ihrer Argumentation beziehen sich die Autoren von BGI häufig auf Aussagen anderer Forscher. Für den Zweck dieser Artikel wird es ausreichen müssen, lediglich einen kleinen Teil dieser Referenzen aufzunehmen. Grundsätzlich gilt: Wer sich mit dem hier präsentierten Argument näher vertraut machen will, dem sei die Lektüre von BGI selbst ausdrücklich ans Herz gelegt.

Bevor die folgenden Artikel das Argument von BGI entfalten, möchte der vorliegende Vorarbeit leisten: Hier soll (1.) die Vorgeschichte der Forschung zur Geschichte Israels nach der Darstellung von BGI nachgezeichnet werden. Im Vordergrund steht dabei die Frage, wie in der vergangenen Forschung die historische Zuverlässigkeit der biblischen Tradition beurteilt wurde. Außerdem werden (2.) anhand der Beobachtungen der Autoren von BGI die methodischen Probleme der bisherigen Forschung aufgezeigt. Diese Kritik bereitet dem alternativen Vorschlag von BGI den Weg.

Die vorliegende Artikelreihe paraphrasiert das Argument von BGI und müssten daher richtigerweise in indirekter Rede formuliert sein. Um dem Leser die Leseerfahrung zu erleichtern, wird der Autor im

¹ Keith W. Whitelam, *The Invention of Ancient Israel: The Silencing of Palestinian History*, London: Routledge, 1996.

² Iain Provan, V. Philips Long, Tremper Longman III, *A Biblical History of Israel*, 2. Auflage Louisville, Kentucky: Westminster John Knox Press, 2015.

³ Diese These ist nicht neu. Sie wurde vermehrt in den 1980er Jahren im Rahmen der Forschung der sog. „Kopenhagener Schule“ vertreten, die ihren Namen von einflussreichen Kopenhagener Forschern, u.a. Thomas L. Thompson und Niels Peter Lemche erhalten hat, vgl. z.B. Thomas Thompson, *Early History of the Israelite People from the Written and Archeological Sources*, Leiden: Brill, 1992; und Niels Peter Lemche, *Ancient Israel: A New History of Israelite Society*, Sheffield: JSOT Press, 1988. Andere Vertreter dieser Forschungsrichtung sind G. Garbini, P. R. Davies, G. W. Ahlström, D. V. Edelman.

⁴ Die Autoren verweisen auf ihr eigenes Werk mit der Abkürzung BHI² für „*A Biblical History of Israel*“ (2. Auflage). In diesem Artikel wird auf das Werk mit der Abkürzung BGI als Abkürzung für die Übersetzung des Titels („*Eine Biblische Geschichte Israels*“) verwiesen werden.

Folgenden auf den ausschließlichen Gebrauch des Konjunktivs verzichten. Die Inhalte dieses ersten Teiles finden sich in ausführlicher Form im ersten Kapitel von BGI (S. 3-37).

1. Kritik an der historischen Glaubwürdigkeit der biblischen Tradition – am Beispiel Whitelams

Biblische Geschichte ist also tot. So zitieren die Autoren von BGI ihren Kollegen Whitelam. Was hat zu dieser Todesanzeige geführt? Was ist die Todesursache? Die Antwort Whitelams und anderer ist: Die biblischen Berichte sind unvollständig und „parteiisch“, stellen die Ereignisse also nicht objektiv, sondern höchst subjektiv dar. Ihre Perspektive auf die Vergangenheit ist ideologisch verzerrt. Die „Historiker“ vergangener Jahrhunderte, die diese Berichte historisch glaubwürdig fanden, waren *vormodern* und selbst durch die Ideologie der biblischen Autoren geprägt. Es waren *theologisch motivierte* Historiker, die die Perspektive und Agenda des Bibeltextes unkritisch übernommen haben. Aber der heutige Historiker darf Theologie und Religion nicht mehr zum Leitfaden seiner Geschichte Israels machen, sondern er muss aus einer distanzierteren, objektiven Position heraus die historische Evidenz kritisch-vernünftig befragen.



Die Altertumswissenschaften orientieren sich bei ihren Geschichtsdarstellungen u.a. an archäologischen Funden. Die Mescha-Stele ist ein Beispiel solch eines Fundes.

Ein weiterer Grund, der biblische Tradition keinen historischen Wert zuzusprechen, wird in der archäologischen Beweislast (Evidenz) gesehen. Viele Forscher sehen Teile des biblischen Befundes durch archäologische Daten widerlegt.⁵

Ein weiterer Grund ist die kreative literarische Gestaltung der Texte. Gerade in den letzten Jahrzehnten der bibelwissenschaftlichen Forschung wurde dieser Aspekt intensiver erforscht. Die biblischen Erzählungen weisen ein hohes Maß literarisch-künstlicher Gestaltung auf, und diese Entdeckung hat das Meinungsbild über ihren historischen Wert beeinflusst: Die „narrative Welt“ des Textes sei zur Rekonstruktion von Geschichte im Vergleich zur „objektiven Welt“ archäologischer Daten unbrauchbar.

Whitelam und andere schlussfolgern: Eine moderne Geschichte Israels kann sich aufgrund dieser vorgebrachten Gründe (neben weiteren) nicht mehr an den biblischen Texten orientieren. Die vermeintliche Existenz eines Abraham, Mose, Josua oder David könne man aus ihnen nicht schließen. Man geht heute vermehrt davon aus, dass die alttestamentlichen Texte, wie sie uns heute vorliegen, erst lange Zeit *nach* den Ereignissen, von denen sie erzählen, nämlich in der nachexilischen israelitischen Gemeinschaft in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends v. Chr. ihre jetzige Form erlangt haben. Dieser zeitliche Abstand zwischen den Ereignissen und der Textentstehung wird als Argument gegen die Zuverlässigkeit des Berichtes gesehen. Ihr historischer Nutzen bestehe darin, aus ihnen die Ideologie ihres späten Verfassers oder Redaktors abzulesen.⁶

Kritik an der Kritik

Die Autoren von BGI greifen nun diese vorgerbachten Argumente und Thesen gegen die Historizität biblischer Tradition auf und kritisieren sie begründet. Deren Behauptungen würden sich zwar auf durchaus richtige Beobachtungen beziehen. Das Bild von der Vergangenheit im Buch 1. Mose z.B. sei tatsächlich durch eine „theologische Weltanschauung“ geprägt gewesen. Es präsentiere den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs als Lenker des Weltgeschehens. 2. Mose stelle die Nachfahren dieser

⁵ So wird z.B. der Auszug aus Ägypten von konservativen Forschern anhand der innerbiblischen Zeitangaben, v.a. mithilfe der 1Kön 6,1 ins fünfzehnte Jh. v. Chr. datiert, während viele Forscher, wenn sie überhaupt von einem historischen Exodus ausgehen, ihn aufgrund verschiedener archäologischer Daten später, ins 12. Jh. datieren.

⁶ In der alttestamentlichen Forschung wird die These, dass die Schriften des Alten Testaments in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends v. Chr. entstanden sind (Ansichten über die exakte Datierung weichen voneinander ab), von den sogenannten „Minimalisten“ vertreten. Der „Minimalismus“ wird klassischerweise von den Forschern der Kopenhagener Schule vertreten, auf die oben hingewiesen worden ist.

Patriarchen als auserwähltes Volk dieses Gottes dar. Solche Zuspitzungen sind wahrzunehmen. Aber wird aus dieser Beobachtung die richtige Schlussfolgerung gezogen? Bedeutet z.B. die weltanschaulich-ideologische Perspektive der Texte *notwendigerweise*, dass sie völlig unfähig sind, uns über die historisch-faktische Vergangenheit zu unterrichten?

In dieser Weise lässt sich weiter fragen: Wird aus der korrekten Beobachtung, dass die Erzählungen der biblischen Tradition literarisch-kreativ durchgestaltet sind, der richtige Schluss gezogen? Ist die Erzählung deshalb weniger nützlich für die Rekonstruktion von Geschichte? Oder bedeutet die literarische Gestaltung des Textes zunächst etwas anderes für den, der als Historiker historische Daten sammeln will? Zum Beispiel, dass er zunächst ein kompetenter Leser des Textes sein muss, um dessen historischen Anspruch zu verstehen, damit er dann – in einem nächsten Schritt – die historischen Aussagen des Textes erwägen kann?

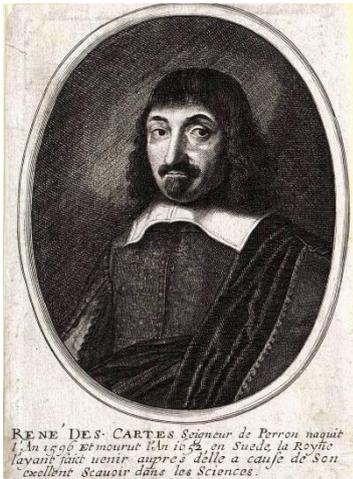
Was ist mit den archäologischen Daten? Geben sie uns tatsächlich einen objektiveren Zugang zur Vergangenheit als die Hinweise zu Ereignissen in biblischen Texten? Whitelam selbst verweist auf die Tatsache, dass jeder Forscher immer zu einem gewissen Grad subjektiv forscht, auch als Archäologe. Zum Beispiel enthalte die Entscheidung, *wo* eine Ausgrabung stattfinden soll, zunächst ein subjektives Element. Dem kann abgeholfen werden, indem der Archäologe diese Entscheidung sorgfältig begründet und nachvollziehbar darlegt. Damit nicht durch voreingenommene Parteilichkeit und eine Ideologie des Forschers die Tür zu objektiven Ergebnissen verschlossen wird, muss die Forschung Kriterien zur Objektivierbarkeit und Deutung der archäologischen Funde finden.

Schon der *Weg* hin zu archäologischen Daten ist also nicht vorbehaltlos objektiv. Und selbst wenn er es wäre, müssten die Daten danach dennoch *interpretiert* werden. Und hier scheiden sich nicht selten die Geister. Die Autoren von BGI beobachten unter den kritischen Forschern eine Widersprüchlichkeit in der Deutung von Funden: Einmal widersprechen archäologische Daten scheinbar dem biblischen Zeugnis; dann wird ihnen demonstrative Kraft zugeschrieben. Wenn sie aber in einem anderen Fall mit dem biblischen Befund übereinstimmen, wird betont, wie wenig Aussagekraft doch in ihnen stecke.

Und wie verhält es sich mit der Ideologie der vormodernen, religiös und theologisch motivierten „Historiker“? Es ist seit dem Beginn der Postmoderne kein Geheimnis mehr, dass jede sprachliche Äußerung in ihrem Kontext zu einem gewissen Grad die weltanschaulich übliche Denkstruktur ihres Urhebers offenbart. Aber auch hier wird oft ein voreiliger Rückschluss gezogen. Wenn ein Israel-Historiker theologisch motiviert ist, bedeutet das nicht automatisch, dass er unfähig ist, die Quellenevidenz bei seiner Geschichtskonstruktion zu berücksichtigen. Die Kritik an der Kritik ist also, dass aus korrekten Beobachtungen voreilige Schlussfolgerungen gezogen wurden, die nicht in jedem Fall evident waren und auch nicht immer evident sind.

Bevor nun die Alternative von BGI im Detail präsentiert wird, nehmen die Autoren uns mit auf eine Reise in die Vergangenheit, und zwar in die Geschichte der Geschichte. Konkret geht es um die Frage, wie es in der Geschichtswissenschaft zum allgegenwärtigen Misstrauen gegenüber der Historizität der Tradition kam. Das Forschungsfeld Geschichte Israels ist eine Abteilung der Geschichts- bzw. Altertumswissenschaften und hängt mit diesem größeren Kontext zusammen. Um den Weg, den die Forschung zur Geschichte Israels bis hin zu Whitelams Todesanzeige gegangen ist, einordnen zu können, folgt nun ein Blick in den Rückspiegel, d.h. in die Entwicklung der Geschichtswissenschaft. Den Autoren von BGI zufolge wurden in dieser Entwicklung Weichen gestellt, die *notwendigerweise* zur Negation von biblischer Geschichte führen mussten, sich aber als fehlgeleitet erweisen.

2. Wie kam es zum Misstrauen? Ein kurzer Einblick in die Geschichte der Geschichtsschreibung



RENE DES CARTES Seigneur de Perron nait le 31 Mars 1596 et mourut le 23 Feb. 1650. en Sueda la Royne l'ayant fait venir auprès d'elle a cause de son excellent Scauoir dans les Sciences.

René Descartes war ein bahnbrechender Denker des 17. Jahrhunderts.

Das Misstrauen gegenüber der historischen Zuverlässigkeit von literarischen (nicht nur biblischen) Überlieferungen wurzelt in Ideen der nachaufklärerischen Epoche. In der Fluchtlinie von Vordenkern wie Francis Bacon und René Descartes vollzogen sich tiefgreifende und alle Wissensbereiche betreffende Änderungen im Denken: Unter dem Vorzeichen der kritischen *Ratio* wurde gefordert, alles Wissen wüsste auf kritischem und empirischem Weg erlangt werden; d.h. es konnte nur als Wissen gelten, was sich durch die Erfahrung und Prüfung anhand kritischer Vernunfturteile *erwiesen* hatte. Im Zuge dieses Umdenkens begannen sich, die klassischen Naturwissenschaften und ihre Beweisverfahren zu formieren.

Der Aufstieg der Wissenschaft(en) mit ihrer kritischen Methode hatte enorme Konsequenzen für die Entwicklung der Geschichtsschreibung. Was geschah mit all den Ergebnissen früherer Geschichtsschreibung? Man konnte nicht mehr einfach auf ihnen aufbauen, sie nicht bedingungslos und unkritisch als Autoritäten anerkennen. „Früheres Wissen“ musste den wissenschaftlichen, d.h. den empirischen und rationalen Methoden standhalten. In der geschichtlichen Disziplin hatte das zur Folge, dass man der traditionellen Überlieferung, die seit langem einen historischen Vertrauenszuschuss genoss, diesen Zuschuss nicht mehr gewähren konnte und nicht mehr gewähren wollte.

Im 18. Jh. begannen die aufkeimenden rational-empirischen Naturwissenschaften mehr und mehr an Prestige zu gewinnen. Durch sie versprach man sich, die menschliche Existenz in der Welt wahrhaftig zu verstehen. In diesem Kontext begann man, es als notwendig zu erachten, neben den anderen naturwissenschaftlichen Disziplinen nun auch die Geschichte dezidiert *rational-wissenschaftlich* zu erforschen. Vor diesem Hintergrund formierte sich im Deutschland des 18. und 19. Jh. der sogenannte deutsche „Historismus“. Er fragte – in den Worten des Historikers Leopold von Ranke – „wie es eigentlich gewesen ist“. Wie dem Naturwissenschaftler ging es hier auch dem Historiker um die Erhebung *objektiver* Fakten (über die Vergangenheit) – und zwar durch *empirisch-kritische Quellenforschung*. Diese Denkweise bewirkte eine Abwertung traditioneller geschichtlicher Überlieferungen, denn durch die Hebung des methodischen Standards konnten die Ergebnisse der vormodernen „Historiker“ nicht mehr als gesichert gelten.

Von hier aus war der Weg zum wissenschaftlichen Positivismus nicht mehr weit. Dieser nimmt an, dass alles Wissen aus beobachtbaren Phänomenen abgeleitet werden müsse. Aus den Beobachtungen der empirischen Wissenschaften sollen dann allgemeine Gesetze abgeleitet werden. Es sei die Aufgabe der Wissenschaft, Phänomene mit den Sinnen wahrzunehmen, Regelmäßigkeiten darin zu erkennen und anhand der wiederkehrenden Muster Gesetzmäßigkeiten zu formulieren.

Als die Geschichtswissenschaft unter diesen positivistischen Prämissen zu arbeiten begann, hatte das enorme Folgen für die Erhebung von Daten über die Geschehnisse der Vergangenheit. Platz für Wunder oder einmalige Ereignisse oder das Eingreifen Gottes in Raum und Zeit konnte es im Rahmen einer solchen Weltanschauung nicht geben. Wo nur nach Mustern und Gesetzmäßigkeiten gefragt wird, wird die Annahme, dass biblisch wunderhafte Ereignisse tatsächlich geschahen, methodisch ausgeschlossen und ins Reich der Mythen, Sagen und Legenden oder auch der Ätiologie verbannt. Selbst das historische Individuum verschwindet: Nicht der Einzelne verändert die Geschichte, sondern Gruppen und unpersönliche Kräfte (z.B. das Klima oder vermeintliche



Wilhelm Martin Leberecht de Wette war ein Theologe, der einflussreiche Forschungsbeiträge zum Alten Testament geleistet hat.

soziologische Gesetzmäßigkeiten). Schließlich wurde auch die Idee, dass Gott selbst Akteur einer Geschichteschreibung sein könnte, methodisch als irrational ausgeschlossen geworden.

Diese Darstellung der Entwicklung der Geschichtswissenschaft durch die Aufklärung bis in die Moderne ist natürlich ziemlich verkürzt. Sie lässt sich so zusammenfassen: Vor dem Hintergrund des aufsteigenden öffentlichen Ansehens der Wissenschaften begann auch die historische Disziplin, unter „wissenschaftlichen“, d.h. rein rationalen Kriterien und Bedingungen zu arbeiten, was zu einem Misstrauen gegenüber der traditionellen geschichtlichen Überlieferung und rational nicht wahrscheinlichen Berichten führte.

Auch die moderne Forschung zur Geschichte Israels begann, ihre Methode zunehmend an dem rationalen wissenschaftlichen Standard auszurichten. Misstrauen gegenüber den biblischen Überlieferungen kam dabei schon früh auf: Bereits W. M. L. de Wette (1780-1849) forderte, dass eine Geschichte Israels sich nicht mehr unkritisch am biblischen Stoff orientieren dürfe. Denn den alttestamentlichen Autoren würde es gar nicht um faktische Geschichte gehen, sondern um religiöse Deutungen ihrer erlebten Wirklichkeit (z.B. mythologisch in Erzählungen ausgedrückt). Wenn auch nicht alle Historiker und Altertumswissenschaftler zunächst diese Meinung teilten, wurde ab dieser Zeit nach einem rationalen zuverlässigen Ausgangspunkt für Israels Geschichte gesucht. Dabei schien die biblische Tradition, die historisch zuverlässige Beweislast nicht mehr tragen zu können.

3. Die Forschung zur Geschichte Israels: Die Suche nach einem sicheren Ausgangspunkt

Anschließend geben die Autoren von BGI dem Leser einen Einblick in die Geschichte der Erforschung der Geschichte Israels. Sie zeigen zwei Charakteristika dieser Geschichte auf: Sie ist (1.) eine Geschichte des wachsenden Misstrauens gegenüber den biblischen Aussagen; und sie ist (2.) durchzogen von nicht genug begründeten und voneinander abweichenden Entscheidungen darüber, wo der historische Kern der jeweiligen biblischen Tradition zu finden ist.

Am Anfang steht die Tradition der Patriarchen; ihre Historizität wurde als erstes angezweifelt. Der Grund dafür wurde bereits angedeutet. Der einflussreiche Alttestamentler Julius Wellhausen (1844-1918) datierte die Entstehung der ersten fünf Bücher Mose in den Zeitraum zwischen dem 1. und 8. Jh. v. Chr., d.h. lange nach den Ereignissen, von denen 1. Mose zu berichten beansprucht. Er gesteht den Berichten über die Patriarchen zwar einen historischen Wahrheitskern zu. Aber selbst, wenn die schriftliche Überlieferung früh (8. Jh.) begann und fehlerfrei tradiert wurde, ließ der vorausgehende Zeitraum der mündlichen Überlieferung Raum für grobe Verzerrungen der Tatsachenberichte.



W. F. Albright hat im Forschungsbereich „biblische Archäologie“ Grundlegendes geleistet.

Auch der amerikanische biblische Archäologe und Philologe W.F. Albright (1891-1971) argumentierte für einen historischen Kern der biblischen Tradition. Er meinte, durch die Archäologie die Evidenz dafür bereitstellen zu können. Die Autoren von BGI fällen ein nüchternes Urteil, indem sie einen Satz eines weiteren Geschichte-Israels-Forschers, Thomas Thompson, aus dem Jahr 1974 zitieren: „Die Archäologie hat nicht nur kein einziges Ereignis der Patriarchen-Tradition als historisch erwiesen, sie hat keine der Traditionen als wahrscheinlich erwiesen.“⁷

Der oben genannte Julius Wellhausen hielt das Buch 1. Mose für grundsätzlich historisch unzuverlässig. Er meint, stattdessen in den mosaischen Geschichten einen Anfangspunkt für Geschichte Israels zu finden. Aber BGI kritisiert, dass sich bei ihm keine argumentative Begründung finde,

⁷ Das originale englische Zitat lautet: „Not only has archeology not proven a single event of the patriarchal traditions to be historical, it has not shown any of the traditions to be likely.“ Hier sei auf das klassische Werk von Israel Finkelstein und Neil Asher Silberman hingewiesen, dass für diese Ansicht argumentiert: *Keine Posaunen vor Jericho. Die archäologische Wahrheit über die Bibel*, München 2002 (Original: *The Bible Unearthed, Archaeology's New Vision of Ancient Israel and the Origins of its Sacred Texts*, New York 2001).

die diese Entscheidung rechtfertigen würde. Wellhausen zeige keinen qualitativen Unterschied zwischen 1. Mose und z.B. 2. Mose auf, der darauf hinweisen würde, dass der Exodus historisch wahrscheinlicher war als das Leben Abrahams. Er beharre schlicht darauf, dass der „Mose-Epos“ im Kontrast zur „Patriarchen-Legende“ einen historischen Kern haben müsse.

Der Theologe und Geschichte-Israels-Forscher Martin Noth (1902-1968) beginnt seine Geschichte Israels mit der Tradition des Richterbuches. Den Pentateuch hält er für historisch problematisch und unzuverlässig, denn er sei von vornherein nicht als historisches Werk intendiert, sondern ein Konglomerat aus verschiedenen Traditionen verschiedener Volksstämme gewesen (*Amphiktyonie-Hypothese*). Diese seien zusammengefloßen, nachdem diese Stämme sich im Land Kanaan vereinigt hatten. Deswegen lese man erst im Richterbuch von „ganz Israel“ als einer Einheit. Zwar hält Noth nicht die ganze Richter-Tradition für historisch zuverlässig. Die Anzahl der zwölf Stämme z.B. sei verdächtig und wohl eher symbolisch und fiktiv als historisch zu verstehen. Aber der Zusammenschluss der Stämme müsse historisch sein, denn es ließen sich parallele Phänomene aus dem antiken Griechenland finden.

Die Autoren von BGI kritisieren Noths Argumentation: Seine antike Parallele habe wenig Beweiskraft, da es sich um ein indoeuropäisches (und kein semitisches) Beispiel handele. Doch selbst ungeachtet dessen würde diese vermeintliche Parallele in Bezug auf Israel nichts beweisen: Dass es einen solchen Zusammenschluss von Stämmen in Griechenland – oder irgendwo anders – gegeben hat, kann nicht *belegen*, dass es in Israel auch so gewesen sein *muß*.



Julius Wellhausens Forschungen waren weichenstellend für die Forschung zur Geschichte Israels

Zwei neuere Beispiele

Gerade in den letzten Jahrzehnten ist die Forschung zur Geschichte Israels stärker aus dem amerikanischen Sprachraum beeinflusst worden. Und ihrer Herkunft entsprechend präsentieren die Autoren von BGI noch zwei dieser Forscher und ihre Ansätze aus neuerer Zeit. Diese zwei, *Soggin*⁸ und *Miller & Hayes*,⁹ bereiten den Weg für Whitelams Position weiter vor – dass nämlich die Bibel eine fiktive Geschichte zwischen Gott und Menschen erzähle. Beide Werke stammen aus den 1990er Jahren und traten somit in einen Diskurs ein, in dem die Erzählungen der fünf Bücher Mose mehrheitlich bereits als unhistorisch verstanden wurden.

1. Soggin

Soggin steht bewusst in der Traditionslinie historisch-kritischer Forschung: Die Narrative von Abraham, Mose und Josua seien durch Überlieferungsfehler weitgehend historisch unbrauchbar. Sie seien Ergebnis von religiöser Fiktion einerseits und mythologisch-historischer Konstruktion andererseits, durchtränkt von der „Theologie“ der nachexilischen, jüdischen Gemeinschaft. Soggin hält es im Gegensatz zum uns überlieferten Text von 1. Mose wahrscheinlicher, dass die Patriarchen zeitgleich lebten und Zeitgenossen waren oder nicht existiert haben. Auch die in der Bibel so sauber aneinandergereihten Überlieferungen über die Patriarchen – den Exodus – die Landnahme seien historisch nicht so geschehen, sondern erst nachträglich aus unterschiedlichen, voneinander unabhängigen Traditionssträngen einzelner Stämme oder Familien konstruiert worden. Die uns vorliegenden Texte seien Endprodukte von Redaktoren der nachexilischen Gemeinschaft, die sie mit ihrer Verlusterfahrung im Exil als Deutungshorizont angeglichen haben. Ähnliches gelte für die Traditionen von Josua, den Richtern und König Saul.

⁸ Die Autoren von BGI beziehen sich auf J.A. Soggin, *History of Israel: From Beginning to the Bar Kochba Revolt, AD 135*, London: SCM, 1984.

⁹ Die Autoren von BGI beziehen sich auf J. M. Miller und J. H. Hayes, *A History of Ancient Israel and Judah*, Philadelphia: Westminster, 1968.

Doch auch Soggin findet in den biblischen Überlieferungen einen Ausgangspunkt für tatsächliche Geschichte, und zwar in den Geschichten von David, Salomo und dem vereinten Königreich. Zwar sei auch hier redaktionelle Arbeit im Nachhinein geleistet worden. Aber wichtige Gründe sprächen für die historische Zuverlässigkeit dieser Berichte und würden die Wahrscheinlichkeit einer historischen Verzerrung durch die Redaktionsarbeit überwiegen: (1.) Die Informationen dieser Erzählungen über das öffentliche Leben (Wirtschaft, Politik, etc.) passen in den damaligen historischen Kontext, den Soggin annimmt: Dem Leser wird hier das Bild einer Gesellschaft kurz vor dem Zusammenbruch präsentiert, der sich dann in Form der Reichsteilung direkt an die Geschichten um David und Salomo anschließt. Im Pentateuch fänden sich Informationen über das öffentliche Leben dagegen nur spärlich (2.) Die Darstellung der Hauptcharaktere spräche für die Zuverlässigkeit der Texte. Anders als vorige Hauptcharaktere in der biblischen Tradition würden David und Salomo nämlich nicht glorifiziert und verzerrt, sondern fehlerhaft und deshalb wahrscheinlich historisch richtiger dargestellt.

Die Autoren von BGI halten Soggin erstens entgegen, dass es nur logisch ist, dass sich in den Büchern Samuel und Könige mehr Informationen über das öffentliche Leben der Gesellschaft finden lassen als in den Geschichten von Mose bis zu den Richtern. Schließlich geht es hier nicht mehr um eine unbekannt Familie aus Mesopotamien, sondern um einen Staat mit internationalen Verbindungen. Auch die Kohärenz in der Darstellung des Übergangs von der vereinten Monarchie zur Reichsteilung sei kein aussagekräftiges Argument. Dieselbe Kohärenz finde sich unter Annahme der Historizität der Berichte nämlich auch in den Mosebüchern. In dieser Hinsicht haben die Samuel- und Königebücher jenen Berichten also nichts voraus. Das Gegenargument, die Mosebücher würden durch ihre literarische Durchgestaltung ihre historische Glaubwürdigkeit einbüßen, kann die Entscheidung, die biblische Darstellung Davids historisch zuverlässiger einzuschätzen als die Abrahams, auch nicht begründen. Denn die Samuelbücher weisen mindestens das gleiche Maß an künstlicher Gestaltung auf wie 1.Mose.

Die Autoren von BGI weisen außerdem darauf hin, dass der geschulte Leser der Mosebücher bemerken wird, wie die Hauptcharaktere der geschilderten Ereignisse von Genesis bis Richter keineswegs glorifiziert werden: Abraham setzt seine Frau Sarah dem Harem eines fremden Königs aus (1. Mose 10-20). Isaak will entgegen der Verheißung Gottes (1. Mose 25,20-23) Esau und nicht Isaak segnen (1. Mose 27,1-4). Jakob betrügt seinen Verwandten Laban (1. Mose 30,25-43). Mose ist Gott gegenüber ungehorsam und darf als Konsequenz dessen nicht ins verheißene Land ziehen (4. Mose 20,1-13; 5. Mose 3,23-27).

BGI zeigt also auf, dass Soggin letztlich keinen qualitativen Unterschied zwischen den Texten der vereinten Monarchie und der Patriarchen ausmachen kann, die seine Entscheidung für den einen und gegen den anderen Bericht rechtfertigen würde. Die Charakteristika, die er als Grund für oder gegen den historischen Wert des einen Berichts anführt, lassen sich nur allzu leicht auch im anderen Bericht ausmachen. Seine eigenen methodischen Annahmen machen seinen Standpunkt unhaltbar.

2. Miller & Hayes

Diese zwei Autoren platzieren den Startpunkt für ihre Geschichte Israels in die Richterzeit. Ihre Begründung: (1) In den Erzählungen des Richterbuches fänden sich keine historisch zweifelhaften Wundergeschichten. (2) Man könne in diesem Buch die Ebenen literarischer Redaktionsarbeit besser erkennen, wodurch das Buch dem Historiker durchsichtiger würde. (3) Die sozialen Gegebenheiten im Richterbuch passen zum archäologischen Befund für die frühe Eisenzeit (ca. 1200-1000 v. Chr.). (4) Das Richterbuch ist eine plausible Erklärung für das Entstehen der israelitischen Monarchie. Miller & Hayes sehen zwar auch in dem uns überlieferten Text der Richtertradition das Ergebnis *redaktioneller* Arbeit. Deshalb könne man aus dem Richterbuch allein noch keine detaillierte Ereignisgeschichte dieser Zeit schreiben. Aber der Historiker könne sich ein zuverlässiges Bild von den sozialen, wirtschaftlichen, politischen und religiösen Verhältnissen machen.

Auch diese Argumentation hat grobe Schwachstellen, auf die die Autoren von BGI hinweisen: (1) Miller & Hayes weisen darauf hin, dass die konkreten einzelnen Geschichten des Richterbuches keine

eklatanten Wundergeschichten enthalten. Sie machen dies zu einem Argument für die allgemein höhere Zuverlässigkeit dieser Tradition. Das hält sie aber anscheinend nicht davon ab, die konkreten Einzelerzählungen darin am Ende doch stark anzuzweifeln. Denn sie würden die Ereignisse des Richterbuches ja nicht für sicher genug halten, um sie in eine Ereignisgeschichte dieser Epoche aufzunehmen. Dass sie keine Wundererzählungen enthalten, spielt letztlich für ihre Glaubwürdigkeit in den Augen von Miller & Hayes doch keine so große Rolle.

(2) Miller & Hayes halten die die redaktionellen Schichten des Richterbuches für (vergleichsweise) leichter zu identifizieren. Diese Behauptung wird erst dann zu einem Argument, wenn man dessen andere Seite explizit macht: Die redaktionelle Arbeit in z.B. in den Mosebüchern habe ihre Endprodukte völlig idealisiert und historisch verzerrt. Dies ist jedoch ein Scheinargument. Denn um zu dem Urteil zu gelangen, die redaktionelle Arbeit der Mosebücher habe sie idealisiert und unzuverlässig gemacht, müsste man ihre redaktionellen Schichten und die ursprüngliche Tradition bereits aufgezeigt haben.

(3) Miller & Hayes weisen darauf hin, dass der archäologische Befund zur frühen Eisenzeit mit dem gesellschaftlichen Bild im Richterbuch zusammenpasst. Nun ist es wichtig, sich zu erinnern, was ihr Argument leisten müsste: Es geht nicht um die „absolute“ Zuverlässigkeit der Richtertradition an sich. Es geht um ihre „relativ“ höhere oder niedrigere Zuverlässigkeit im Vergleich zu früheren biblischen Traditionen. Die Frage ist doch, warum Miller & Hayes *gerade in der Richtertradition* den Anfangspunkt ihrer Geschichte Israels nehmen. Dann kann aber die Kohärenz zwischen dem archäologischen Befund und dem gesellschaftlichen Bild nur unter einer Voraussetzung zum Argument werden: Wenn sie zeigen würden, dass es in den Mosebüchern keine oder weniger Kohärenz zwischen archäologischem und biblischem Befund geben würde. Nach diesem Argument haben die Autoren von BGI vergeblich gesucht.

(4) Das Problem mit dem letzten Argument von Miller & Hayes ist simpel: Sie weisen darauf hin, dass die Richterzerzählung eine plausible Erklärung für die Entstehung der Israelitischen Monarchie ist. Dabei sollten sie vielleicht eher sagen: Die *literarische Darstellung* der Richterzeit ist eine plausible Vorbereitung der *literarischen Darstellung* der Monarchie. Dieses Argument funktioniert hervorragend auf der literarischen Ebene, ohne dass damit irgendetwas über Geschichte ausgesagt würde.

Wie bei ihren Vorgängern kommen Autoren von BGI auch bei Miller & Hayes zu dem Urteil: Ihre Methode ist inkonsistent, denn es gelingt ihnen nicht, einen qualitativen Unterschied zwischen den Büchern Mose und dem Richterbuch auszumachen. Die Begründung ihrer Entscheidung, den Ausgangspunkt für ihre Geschichte Israels gerade im Richterbuch zu finden, bleibt damit unbefriedigend.

Zusammenfassung und Ausblick:

Am Anfang dieses Artikels wurde eine Todesanzeige präsentiert: „Biblische Geschichte ist tot!“ Dieser Artikel hat dargestellt, wie es dazu gekommen ist – aus der Perspektive der Autoren von BGI. Er ist einerseits auf die Entwicklung der Geschichtswissenschaft allgemein, andererseits auch auf die Forschung zur Geschichte Israels im konkreten eingegangen. Es wurde gezeigt: Das Forschungsfeld Geschichte Israels lässt sich zusammenfassen als *die Suche nach einem sicheren Ausgangspunkt*. Dieser Ausgangspunkt wurde von verschiedenen Forschern unterschiedlich identifiziert. Die meisten nahmen jedoch einen Wahrheitskern innerhalb der biblischen Tradition an. Es wurde auch die inkonsistente Methode der Forschung aufgezeigt, auf die die Autoren von BGI hinweisen.

In den nächsten Artikeln müssen einige grundsätzliche Fragen gestellt werden – darüber, wie es möglich ist, etwas über die Vergangenheit zu wissen, und unter welchen methodischen Voraussetzungen die Geschichtswissenschaft arbeitet und arbeiten sollte. Was bedeutet es für den Historiker, dass die Traditionen der Bibel angeblich weltanschaulich aufgeladen und literarisch-kreativ durchgestaltet sind? Welche Rolle spielt die außerbiblische, archäologische Evidenz? Wie beeinflusst die mitgebrachte „Ideologie“ eines Historikers jeweils das, was er als Evidenz gelten lässt und was nicht? Ist Geschichte eine Wissenschaft oder eine Kunst? Dies sind einige der Fragen, die die Autoren von BGI alternativ

beantworten. Ihre Antworten werden sie zu dem Schluss führen, dass die biblische Tradition bei der Rekonstruktion der Geschichte Israels eine zentrale Rolle einnehmen sollte.

Paul Weinheimer

Quellen:

Iain Provan, V. Philips Long, Tremper Longman III, *A Biblical History of Israel*, 2. Auflage Louisville, Kentucky: Westminster John Knox Press, 2015.

https://de.wikipedia.org/wiki/Israel_Finkelstein, Zugriff 18.05.2021

https://en.wikipedia.org/wiki/Biblical_minimalism, Zugriff 18.05.2021

[Bilder:]

https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Mesha_stele.jpg, Zugriff 20.04.2021

https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Julius_Wellhausen_02.jpg, Zugriff 20.04.2021

https://en.wikipedia.org/wiki/File:William_Albright_1957.jpg, Zugriff 20.04.2021

https://en.wikipedia.org/wiki/File:Wilhelm_martin_leberecht_de_wette.jpg

<https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Descartes-moncornet.jpg>, Zugriff 20.04.2021